

Ethnische Minderheiten an der ukrainischen Peripherie

Diversität ohne kulturelle Unterschiede?¹

Simon Schlegel

Im südlichen Bessarabien, einer ländlichen Region im Südwesten der Ukraine, ist die ethnische Diversität der Bewohner mit großem Stolz verbunden. Die Region gehörte in den vergangenen 200 Jahren zum Russischen Reich, zu Rumänien, zur Sowjetunion und ist nun Teil der Ukraine. Der Stolz auf die ethnische Diversität stammt deshalb einerseits von der Auffassung, ethnische Unterschiede erfolgreich gegen den Assimilierungsdruck dieser Staaten bewahrt zu haben und steht andererseits auch im Widerspruch zur weitverbreiteten Vorstellung, ethnische Unterschiede müssten automatisch zu Konflikten führen. Dieser Beitrag beschreibt die Formen, wie ethnische Diversität gefeiert wird und befasst sich mit der zentralen Frage, die eine solche Beschreibung aufwirft: Wie passt der Stolz auf ethnische Unterschiede zu einem erstarkenden Nationalismus? Diese Frage wird umso interessanter, wenn man der Beschreibung des neuen Nationalismus von Banks und Gingrich (2006: 3) folgt. Demnach zeichnet sich der neue Nationalismus vor allem durch die Forderung nach Assimilation des Fremden oder aber dessen Separation aus.

Ein erster Schritt, die Forschungsfrage zu beantworten, ist, die untersuchte Region in ihren wichtigsten Zügen zu beschreiben: Die südlichen Ausläufer der historischen Landschaft Bessarabien sind heute Teil der ukrainischen Oblast Odessa: Die Region ist mit dem Rest der Ukraine nur durch eine einzige Straße verbunden. Abgesehen von dieser Verbindung liegt das südliche Bessarabien isoliert vom Rest des Landes zwischen der Mündung des Dnjestrs, dem Schwarzen Meer, dem Donaudelta und der Republik Moldau. Die Region ist heute eine der strukturschwächsten der Ukraine und von starker Abwanderung vor allem jüngerer Menschen geprägt.

Die Grundlage für den vorliegenden Beitrag stammt aus einer Feldforschung in der Kleinstadt Izmail und in vier Dörfern des Umlandes zwischen September 2012 und Dezember 2013. Dabei kam ein Methodenmix zum Einsatz, der sowohl eine um-

1 | Die Forschung für diesen Beitrag wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung des Max-Planck-Instituts für ethnologische Forschung in Halle (Saale).

fassende Archivforschung als auch biografische Interviews, Experteninterviews und teilnehmende Beobachtung beinhaltete. Die verwendeten Archivquellen stammen aus dem staatlichen Archiv in Izmail,² einer Hafenstadt an der Donau, die bereits zur Zeit der russischen Herrschaft vor dem Ersten Weltkrieg ein regionales Zentrum war. Im Archiv hat auch die rumänische Verwaltung der Zwischenkriegszeit reichhaltige Spuren hinterlassen. Die umfangreichste Hinterlassenschaft im Archiv und im Stadtbild stammt jedoch aus der Zeit der Sowjetunion, welche sich die historische Provinz Bessarabien 1944 einverleibte und zwischen der neu gegründeten Moldawischen SSR und der bereits bestehenden Ukrainischen SSR aufteilte. Die meisten biografischen Interviews bezogen sich auf diese Zeit. Die 34 Interviewpartner kamen aus vier Dörfern im Umland Izmails, die nach der ethnischen Mehrheitsgruppe, aber auch nach Kriterien der Erreichbarkeit ausgewählt wurden. Alle vier Dörfer lagen in einem Umkreis von 60 Kilometern der Stadt. Darunter war das Dorf Kotlovina, das fast ausschließlich von Gagauzen bewohnt wird, einer türkischsprechenden Gruppe, die traditionell dem Orthodoxen Christentum angehört. Im zweiten Dorf, das sowohl unter seinem herkömmlichen Namen Kubej als auch unter seinem sowjetischen Namen Červonoarmejskoe³ bekannt ist, lebt eine bulgarische Mehrheit und eine gagauzische Minderheit zusammen. In zwei weiteren Dörfern, Kislica und Peřotravneve, leben vor allem Ukrainer mit moldawischen Minderheiten. Neben den Mehrheits- und Minderheitsgruppen gibt es in allen Dörfern auch viele Einwohner, die ihre eigene Identität in mehr als einer ethnischen Gruppe verorten.

Zusätzlich zu biografischen Interviews in der Bevölkerung dieser Dörfer wurden vorwiegend in Izmail 16 Experteninterviews mit Lehrpersonen, Aktivistinnen und Historikern durchgeführt. Schließlich war auch die teilnehmende Beobachtung bei Wahlkampfveranstaltungen, Gedenkveranstaltungen und Folklorefestivals Teil der Forschung. Dabei kam auch die Frage auf, die in diesem Beitrag im Zentrum stehen soll: Warum ethnische Grenzen weiterhin als so bedeutend wahrgenommen werden, obwohl meine Interviewpartner kaum von ethnischen Konflikten zu berichten wussten.

Der Grund für die bemerkenswerte ethnische Vielfalt der Region ist in ihrer peripheren Lage zu suchen. Bessarabien lag seit dem Einsetzen des russischen Expansionsdrucks nach Südwesten, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, im Überlappungsbereich zwischen der osmanischen und der russischen Expansionssphäre. Im Jahr 1812, als diese beiden Imperien mit dem Frieden von Bukarest den Russisch-Türkischen Krieg

2 | Es handelt sich um eine Filiale des staatlichen Archivs in der Oblast-Hauptstadt Odessa. Archivquellen werden mit einer 3-teiligen Signatur angegeben: »F« steht für *fond* (Sammlung), wobei »Fr«-Signaturen Sammlungen aus der sowjetischen Periode bezeichnen und »F«-Signaturen Sammlungen bis 1944, die entweder aus der Zeit der Zugehörigkeit zu Rumänien oder aus dem Zarenreich stammen. »D« steht für Aktennummer [*delo*] und »S« für die Seitenzahl darin.

3 | 2016 wurde das Dorf aufgrund der ukrainischen Desowjetisierungsgesetze wieder in Kubej umbenannt. Der Name *Červonoarmejskoe* [Ort der Roten Armee] lässt sich nicht mit den ukrainischen Desowjetisierungsgesetzen vereinbaren.

von 1806–1812 beendeten, wurde Bessarabien ein Teil Russlands. Mit dem Aufkommen des Nationalismus in Südosteuropa in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet das mehrheitlich rumänischsprachige Bessarabien in den Fokus des sich konsolidierenden Nationalstaats Rumänien. So entstand vor dem Ersten Weltkrieg ein Machtkampf zwischen Russland und Rumänien und nach dem Ersten Weltkrieg zwischen der Sowjetunion und Rumänien. Heute liegt Bessarabien an der Grenze zwischen der EU und dem russischen Sprachraum. Bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts war diese Landschaft von muslimischen Nomaden besiedelt. Die Grundlage des heutigen ethnischen Mosaiks entstand im Zuge der Eroberung Bessarabiens durch Russland 1812 und die damit einhergehende Neubesiedlung mit christlichen Bauern. Diese Einwanderer stammten vor allem aus den mehrheitlich orthodoxen Balkanprovinzen des Osmanischen Reiches (Kuško/Taki 2012). Ein historischer Bezugsrahmen, in dem sich eine ethnisch homogene Bevölkerung oder auch nur eine starke Dominanz durch eine Gruppe finden würde, lässt sich für den südlichen Teil Bessarabiens also kaum herstellen.

Wir finden, im Gegensatz zu vielen staatlich sanktionierten Nationalgeschichten Osteuropas, hier also keine selektive Geschichtsschreibung, welche die Rolle einer bestimmten ethnischen Gruppe überhöht. Stattdessen wird in dieser Region das friedliche Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen als das wichtigste Alleinstellungsmerkmal dargestellt. So führte zum Beispiel im Sommer 2011 die lokale Wochenzeitung *Kur'er Nedeli* [Der Wochenkurier] eine Serie von Fotoporträts mit dem Titel *Gesichter Bessarabiens*. Die Zeitung erklärte: »Das Ziel ist es, durch die Linse der Kamera die multiethnische ukrainische Donauregion einzufangen und durch Gesichter dem unnachahmlichen Kolorit, den Traditionen, den Kulturen und Bräuchen der Menschen Ausdruck zu verleihen.«⁴

Ein weiteres Beispiel ist das Stadtfest in Izmail. 2012 begannen die zweitägigen Festlichkeiten, die alljährlich am letzten Septemberwochenende stattfinden, mit einem offiziellen Teil, in dem Vertreter von Politik, Kirche und Militär in ihren Reden die Toleranz in der Region lobten. Einer der zahlreichen Festredner verwies auf das »einmalige Kolorit« der Region. Während der Hauptveranstaltung der Festlichkeiten, welche an einem Samstagabend im Sportstadion stattfand, sagte der Sänger der landesweit bekannten Band *Mad Heads XL*, dass er es herrlich finde, wie viele Völker in dieser Region friedlich zusammenlebten. Der zweite Tag der Festlichkeiten wurde von einer Folkloreveranstaltung namens *bessarabischer Tanzreigen* [*Bessarabskaja Tantella*] geprägt, deren Programm vollständig nach ethnischen Kategorien gegliedert war.

Die Faszination an der ethnischen Vielfalt der Region ist nicht neu. Bereits zur Zarenzeit waren Reiseberichte über das südliche Bessarabien, etwa von Valentin Moškov (1900; 1901), von Nikolaj Deržavin (1914) oder von Lev Berg (1918) von der Vielzahl kultureller und sprachlicher Besonderheiten fasziniert. Die Wurzeln einer lokalen Identität, welche die ethnische Vielfalt der Region als ihr zentrales Motiv hat,

4 | *Kur'er Nedeli*, 25. 6. 2011, S. 48, <https://issuu.com/izmail.es/docs/kn26/48> (letzter Zugriff: 24. 2. 2017).

dürften jedoch in den sowjetischen Nachkriegsjahrzehnten zu suchen sein. In dieser Zeit erhielt die ethnische Vielfalt nicht nur akademisch, sondern auch künstlerisch und publizistisch sehr viel Aufmerksamkeit. So schrieb beispielsweise die lokale Ausgabe der Zeitung *Pravda* im Leitartikel der Neujahrsausgabe von 1949:

»In unserer Region, an der Peripherie der Sowjetunion, an der südwestlichen Grenze des immensen sowjetischen Territoriums, genauso wie überall sonst in unserem Land, arbeiten diejenigen, welche den Kommunismus aufbauen, eng zusammen. Russen und Ukrainer, Bulgaren und Moldavier, Albaner und Gagauzen bauen Stein um Stein das majestätische Gebäude der kommunistischen Gesellschaft auf.«⁵

Das Nachschlagewerk *Die Geschichte der Dörfer und Städte der Ukrainischen SSR*,⁶ das sich in jeder Schulbibliothek findet, leitet den Abschnitt über die Region mit der Anmerkung ein, dass sich das südliche Bessarabien durch das Zusammenleben vieler ethnischer Gruppen auszeichne.

Ethnische Diversität ohne ethnischen Konflikt bot dem sowjetischen Staat reichlich Agitationsstoff, um sein Selbstbild als Friedensgarant zu untermauern. Ab den späten 1940er Jahren begannen Agitationstrupps, Vorträge und Abendveranstaltungen in den Klubs und Kulturhäusern der gerade erst gegründeten Kolchosen abzuhalten. Das Curriculum war spezifisch auf die Ukrainische SSR ausgelegt. Es warnte an vielen Stellen vor dem »bourgeois ukrainischen Nationalismus«. Es war ebenso maßgeschneidert auf das bis 1944 von Rumänien besetzte Bessarabien, indem es den Verbrechen der rumänischen Besatzer sehr viel Platz einräumte. Neben Warnungen vor nationalistischen Unabhängigkeitsgelüsten und Erinnerungen an die rumänische Vergangenheit war aber vor allem die interethnische Toleranz in der Sowjetunion ein Lieblingsthema der Agitatoren. Im Vortrag mit dem Titel *Der sowjetische Staat, ein Staat einer neuen und höheren Ordnung* wurde den Zuhörern erklärt:

»Der sowjetische Staat ist das Modell eines multiethnischen Staates. Der multiethnische Staat ist auf gleichen Rechten und der Völkerfreundschaft gegründet. Der sowjetische Staat ist der Organisator der Völkerfreundschaft, der gegenseitigen Hilfeleistung zwischen den Völkern, der Gleichberechtigung dieser Völker und ihrer moralischen und politischen Einheit.«⁷

Die verschiedenen ethnischen Gruppen sind in dieser Auffassung nicht nur klar in sich abgeschlossene Einheiten, sondern auch Einheiten, die von Natur aus miteinander in Konflikt stehen würden, wäre da nicht ein wohlmeinender Staat, der die Verständigung und schließlich die Freundschaft zwischen ihnen organisiert. Es drängt sich also die Vermutung auf, dass die Freude über das friedliche Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen auch ein Eigenlob für die sowjetische Staatskunst

5 | *Pridunajskaja Pravda*, Izmail, 1. 1. 1949, S. 1.

6 | *Istorija gorodov i sel Ukrainskoj SSR – Odesskaja Oblast'* 1978.

7 | Fr415 D22 (1948) Metodičeskie razrabotki v pomošč' lektoram [Methodische Vorarbeiten als Hilfestellung für Vortragende], S. 50.

war. Nur ein Staat, der ethnische Unterschiede geschickt verwaltete, konnte den Frieden zwischen ihnen garantieren.

WACHSENDES ETHNISCHES BEWUSSTSEIN – SCHWINDENDE KULTURELLE UNTERSCHIEDE

Interessant ist aber, dass sich das Feiern der interethnischen Toleranz auch nach dem Zerfall der Sowjetunion ungebremst fortsetzte. Nachdem die sowjetische Rhetorik der Völkerfreundschaft durch ethnischen Nationalismus der Titularnationen ersetzt wurde, hätte man erwarten können, dass es für das Narrativ der Toleranz und interethnischen Harmonie weniger Platz gäbe. Gerade in der Ukraine, wo ethnischer Nationalismus auch immer wieder als Berichtigung eines fehlgeleiteten sowjetischen Internationalismus dargestellt wurde, erstaunt die Beständigkeit dieses Narrativs. Warum also hat das sowjetische Konzept einer wohlorganisierten ethnischen Koexistenz von eigentlich unvereinbaren Gruppen nichts von seinem Reiz verloren?

Zwei Vermutungen müssen zur Klärung dieser Frage überprüft werden: (1) Weil das Feiern interethnischer Harmonie vor allem auf politischen Veranstaltungen stattfindet, könnte es sein, dass es in der von Patronage-Netzwerken geprägten postsowjetischen Lokalpolitik eine bestimmte Funktion erfüllt. (2) Weil sich die postsowjetische Zeit vor allem durch das Aufkommen von ethnischem Nationalismus auszeichnet, ist es außerdem denkbar, dass sich ethnische Minderheiten an der ukrainischen Peripherie von einem sich nationalistischer ausrichtenden Zentralstaat unter Druck gesetzt fühlen und durch das ständige Demonstrieren interethnischer Toleranz die Solidarität zwischen verschiedenen Minderheiten fördern. Für beide Vermutungen ist entscheidend, dass kulturelle Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen schon im zweiten Jahrzehnt nach der Integration in die Sowjetunion kaum mehr Kommunikationshindernisse darstellten. Die Einführung der allgemeinen Schulpflicht führte schnell zu einer weiten Verbreitung des Russischen als Lingua franca. Die Gründung von Kolchosen führte zu einer Vereinheitlichung der bäuerlichen Arbeitskultur. Institutionen wie die Armee, Maschinenparks für mehrere Dörfer, Berufsschulen und Universitäten brachten die Dorfbewohner, die auch davor keineswegs durch ethnische Unterschiede isoliert waren, mit einer überethnischen, sowjetischen Kultur in Kontakt. Religion wurde fast vollständig zur Privatsache und büßte ihren großen Einfluss auf die Alltagskultur ein. Interethnische Eheschließungen, die in dieser Region auch schon im 19. Jahrhundert keine Seltenheit waren,⁸ wurden in der Sowjetunion zu einer Selbstverständlichkeit (Gorenburg 2006: 147). Nach einer anfangs

8 | Obwohl Reiseberichte und frühe Ethnografien der Region von strikt endogamen Heiratsregeln berichten, wurden diese offenbar schon Ende des 19. Jahrhunderts oft verletzt. Für Witwen und Witwer, die ein zweites Mal heirateten, waren interethnische Heiraten schon damals recht üblich (Moškov 1901: 36; Deržavin 1914: 44–47).

harschen Diskriminierung der Bulgaren und Gagauzen⁹ boten sich unabhängig vom ethnischen Hintergrund ähnlich gute Chancen, in lokalen sowjetischen Institutionen aufzusteigen.¹⁰ Was im Süden Bessarabiens als ethnische Vielfalt gefeiert wird, kam also seit den 1960er Jahren fast ohne Hindernisse aus. Dass die verbleibenden Unterschiede im Bewusstsein der Bevölkerung einen zentralen Platz einnahmen, dafür sorgte unter anderem das sowjetische Schulwesen, wo jede ethnische Gruppe eine eigene Geschichte hatte. Auch das sowjetische Passwesen war für dieses Bewusstsein entscheidend, da es jedem Bürger in Identitätsdokumenten eine (und nur eine) ethnische Identität zuschrieb.

Die Region unterscheidet sich von anderen Gebieten in der Sowjetunion durch die relativ geringe Zahl russischsprachiger Neuankömmlinge. Bessarabien blieb auch zu Sowjetzeiten agrarisch geprägt. Es gab keine großen Städte oder arbeitsintensive Industriezweige, die in wenigen Jahren große Gruppen von Russischsprechern angezogen hätten. Die hier ankommenden Zuzügler aus den älteren Teilen der Sowjetunion waren meist einige wenige Familien pro Dorf, welche in der dörflichen Sozialstruktur während der ersten Nachkriegsjahrzehnte die Elitepositionen einnahmen, etwa die Leitung von Gemeinderäten, Kolchosen, Schulen oder Kulturhäusern. In den sich schnell wandelnden Strukturen der Nachkriegszeit kam es so nach nur wenigen Jahren zur Integration der beiden Gruppen. Dazu trug sicherlich auch der rasch wachsende Wohlstand bei. Nachdem die zweite Hälfte der 1940er Jahre von einer verheerenden Hungersnot und von der Zwangsversetzung vieler bulgarischer und gagauzischer Männer in die Schwerindustrie geprägt war, setzte ab Beginn der 1950er Jahre eine Periode der Sicherheit und des wirtschaftlichen Wachstums ein. Eine vergleichbare Periode der Stabilität hatte die Region seit Beginn des Jahrhunderts nicht mehr erlebt. Dieser wachsende Wohlstand hing stark von einer erfolgreichen Zusammenarbeit der alteingesessenen und der neu zugezogenen Bevölkerung ab. Die Neuankömmlinge standen hier auch nicht, wie etwa im Baltikum oder in Kaukasus, einer organisierten ethnischen Mehrheitsbevölkerung gegenüber, sondern einer mehrsprachigen und multiethnischen Bevölkerung ohne urbane Strukturen. Die russische Sprache war der aussichtsreichste Kandidat für ein gemeinsames interethnisches Kommunikationsmittel. Diese Rolle spielte das Russische bereits zu

9 | Vor allem durch die Praxis der »Arbeitsfront«, eine Form der Zwangsarbeit, die bulgarische und gagauzische Männer zum Teil bis Mitte der 1950er Jahre in den Kohleschächten und Industriegebieten des Urals festhielt (Brandes u. a. 2010).

10 | So zeigen etwa die Wahllisten für Gemeinderatsabgeordnete aus dem mehrheitlich gagauzischen Dorf Kotlovina, dass die Gemeinderäte 1959 noch mehrheitlich Neuzuzügler aus der alten Sowjetunion (Russen und Ukrainer) waren. Bereits 1971 war die Mehrheit der 21 Abgeordneten Gagauzen. Diese hatten nun auch einen ähnlichen Bildungsstand wie ihre aus älteren Teilen der UdSSR zugezogenen Kolleginnen und Kollegen, Fr367 D95: *Protokoly obščich sobranij rabočich, službaščich i kolchoznikov za 1959 god* [Protokolle der Vollversammlungen der Arbeiter, Angestellten und Kolchosbauern für das Jahr 1959] und Fr367 D210 (1971): *Protokoly sobranij o kandidatov v deputaty sel'soveta* [Protokolle der Versammlung zur Wahl der Kandidaten für den Gemeinderat]).

Zarenzeiten für jene kleine Minderheit, die damals schon Schulbildung erhielt. Der zweite Kandidat für eine überethnische Sprache, das Rumänische, wurde von vielen mit den gerade zu Ende gegangenen repressiven Jahren unter rumänischer Herrschaft assoziiert. In der Sowjetunion bot das Rumänische nun keine Aufstiegschancen mehr. Der Preis für Stabilität und Wohlstand war eine sehr schnelle Dominanz der sowjetischen Kultur. Die biografischen Interviews mit Angehörigen jener Generation, welche diesen Preis bezahlte, zeigen, dass er als hinnehmbar wahrgenommen wurde, vor allem auch angesichts der peripheren Lage der Region und angesichts der von Gewalt und Unsicherheit geprägten vorangegangenen Jahrzehnte.

Wo ethnische Unterschiede im Alltag erkennbar blieben, waren sie viel wahrscheinlicher Anlass zur Freude über das oft gelobte »Kolorit«, als dass sie zu Konflikten geführt hätten. Mit anderen Worten: Im Vergleich zu jeder Großstadt, wo ethnische Vielfalt gelebt, aber nicht unbedingt gefeiert wird, sind die kulturellen Unterschiede und das Konfliktpotenzial im ländlichen Bessarabien viel geringer. Es stellt sich daher die Frage, ob interethnische Toleranz in dieser Region gerade deshalb so prominent wurde, weil sie so leichtfiel.

DAS ANERKENNEN VON UNTERSCHIEDEN ALS MERKMAL VON VERTRAUENSWÜRDIGKEIT

Die Ukraine tut sich viel schwerer als die ehemalige Sowjetunion mit der Selbstbeschreibung »multiethnischer Staat«. Laut der ukrainischen Verfassung ist die Ukraine das Land der Ukrainer, in dem auch einige ethnische Minderheiten toleriert werden. Deren Sprachen und Kulturen müssen geschützt und gefördert werden. Welche Rolle der Staat dabei einnimmt, bleibt aufgrund der Gesetzeslage weitgehend offen (Hrystenko 2008). An die Stelle der Völkerfreundschaft ist ein geregelter Minderheitenschutz getreten. Die Grundhaltung ist aber eine ähnliche geblieben: Dass Gruppen mit verschiedenen ethnischen Identitäten friedlich zusammenleben, ist nicht etwa eine Selbstverständlichkeit, sondern eine Leistung, die täglich neu erbracht werden muss. Die Hauptrolle dabei kommt dem Staat zu.

Eine zivile ukrainische Identität, in der man sich zunächst als Bürger des Landes versteht und dann als Zugehöriger einer ethnischen oder sprachlichen Gruppe, wurde durch die Ereignisse auf dem Maidan und die darauf folgende Gewalt gestärkt (Portnov 2015a: 729; 2015b: 173). Das bedeutet aber auch weiterhin, dass jede einzelne dieser ethnischen und sprachlichen Zugehörigkeiten ihren separaten Platz im sozialen Gefüge dieses Staates haben soll. Eine Ukraine, in der sich die verschiedenen Sprachen und kulturellen Muster gegenseitig beeinflussen und in der dabei etwas Neues entsteht, eine postethnische Gesellschaft sogar, ist eine Vision, mit der sich in der unabhängigen Ukraine kein Staat machen lässt. Nirgends wird dies deutlicher als in der lokalen politischen Kultur ethnisch sehr vielfältiger Regionen wie dem südlichen Bessarabien. Hier gilt es nun die bereits angesprochene Vermutung zu prüfen, dass

das Feiern interethnischer Toleranz eine bestimmte Funktion in der lokalen politischen Kultur erfüllt.

Lokalpolitik ist hier sehr stark von Klientelismus geprägt. Klientelismus ist der Austausch von Ressourcen gegen politische Unterstützung zwischen zwei prototypischen Rollen, dem mächtigen Patron (eine Rolle, die meist, aber nicht immer von Männern eingenommen wird) und seinen Klienten. Die Klienten benötigen Protektion oder materielle Unterstützung und sind bereit, im Gegenzug den Patron politisch zu unterstützen. Klientelismus ist also das Angebot materieller Güter gegen Stimmen, wobei das Zuteilungskriterium des Patrons ist, ob der Klient für ihn gestimmt hat (Stokes 2009: 649).

Zunächst ist es wichtig festzustellen, dass man im südlichen Bessarabien wenig politisches Kapital gewinnen kann, wenn man eine ethnische Gruppe gegen andere ausspielt. Das liegt daran, dass es weder klare ethnische Mehrheiten noch klar abgegrenzte ethnische Territorien gibt, die sich für Autonomie- oder Unabhängigkeitsprojekte eignen würden. Viel aussichtsreicher ist es für politische Patrone, das Image der Toleranz und des Traditionsbewusstseins zu pflegen. Das führt dazu, dass Angehörige einer bestimmten ethnischen Gruppe durchaus auch von Angehörigen einer anderen ethnischen Gruppe gewählt und unterstützt werden können. Genauso können Patrone auch Klienten mit anderem ethnischen Hintergrund protegieren. Was hingegen nicht geht, ist die Behauptung, Ethnizität sei nicht oder nicht mehr wichtig, das Denken in ethnischen Kategorien sei überholt oder die auf der Folklorebühne zelebrierten ethnischen Unterschiede seien konstruiert. Solche Behauptungen wären politischer Selbstmord.

Das wirft die Frage auf, wie in dieser Region politischer Konsens entsteht und wie vertrauensvolle Patron-Klient-Beziehungen auch über ethnische Grenzen hinweg entstehen. Ethnologische Perspektiven auf postsowjetische Gesellschaften, wie die von Catherine Wanner (1998) oder Alexei Yurchak (2006), haben wiederholt darauf hingewiesen, dass die wegfallenden Regelwerke der sowjetischen Gesellschaft nach neuen Kennzeichen verlangt haben, die es erlauben, Menschen zu kategorisieren. Ein wichtiger Grund, warum solche Kategorien notwendig waren, bestand darin, dass herkömmliche Erkennungszeichen von Vertrauenswürdigkeit, wie etwa akademische Titel, militärischer Rang, Zugehörigkeit zu Gewerkschaft oder Partei, im schnellen sozialen Wandel der postsozialistischen Gesellschaft wegfielen. Zur Zeit der Perestroika brauchte man für die Lösung fast jeden Problems gute Beziehungen. Ein wichtiger sozialer Mechanismus zur Herstellung vertrauensvoller Beziehungen hat sich aus dieser Zeit erhalten: Bestimmte soziale Gruppen wurden als »Seinesgleichen« und damit als besonders vertrauenswürdig kategorisiert. *Svoj* und *naš* sind die entsprechenden russischen Bezeichnungen, die in etwa als »unsereiner« oder »einer von uns« übersetzt werden können. Alexei Yurchak beschreibt »*svoj*« als jemanden, auf den man sich verlassen kann, der sich in einer vorhersehbaren Weise verhalten und einem nicht in den Rücken fallen wird (2006: 108–114).

In vielen Regionen der ehemaligen Sowjetunion hat *svoj* und *naš* auch eine ethnische Komponente. Als *svoj* und *naš* werden dort vor allem diejenigen Leute wahr-

genommen, die erkennbar zur gleichen Gruppe gehören, die die gleiche Sprache sprechen oder die gleiche Religion ausüben. Im südlichen Bessarabien gehören die Menschen zwar verschiedenen ethnischen Gruppen an, die Unterschiede zwischen diesen Gruppen sind im Alltag aber meist nicht ohne Weiteres erkennbar: Die meisten Menschen sprechen in der Öffentlichkeit akzentfreies Russisch, die große Mehrheit der Bevölkerung gehört, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, dem Orthodoxen Christentum an. Selbst Familiennamen sind ein schlechter Anhaltspunkt, denn sie kommen meist in mehr als nur einer ethnischen Gruppe vor.

Svoj und *naš* sind hier also nicht an ethnische Zugehörigkeit gebunden. Um als *svoj* oder *naš* wahrgenommen zu werden, muss man nicht von der gleichen ethnischen Gruppe sein, aber man muss sich einig sein, dass Ethnizität ein zentrales Merkmal jedes Menschen ist und dass die Gesellschaft durch ethnische Grenzen strukturiert wird.

Um eine politische Mehrheit zu erlangen, muss ein Politiker zwangsläufig immer Wählerinnen und Wähler aus mehreren ethnischen Gruppen mobilisieren. Will eine öffentliche Person als *svoj* wahrgenommen werden, gehört es aber dazu, dass sie ethnische Grenzen thematisiert, sich anderen ethnischen Gruppen gegenüber tolerant zeigt und auf ihr friedliches Zusammenleben stolz ist. Öffentlich ethnische Ressentiments zu schüren, würde viele Wähler vor den Kopf stoßen und nicht als das von einem *svoj* zu erwartenden Verhalten empfunden werden. Ethnischer Partikularismus wurde von meinen Informanten vor allem mit der westlichen Ukraine in Verbindung gebracht und für viele der Probleme des Landes verantwortlich gemacht.

Eine andere, wichtige Möglichkeit, wie man sich als *svoj* zu erkennen gibt, ist zu betonen, dass man Teil der ukrainischen Gesellschaft ist. Im Herbst 2016 hat Mikeil Saakashvili, damals noch Gouverneur der *Oblast*¹¹ Odessa, die Bewohner des südlichen Bessarabien des Separatismus beschuldigt, was zu einem großen Aufschrei in lokalen Medien führte. Vertreter der Region im ukrainischen Parlament haben eine Entschuldigung gefordert.¹² Saakashvili, der aus mehreren Gründen bald darauf zurücktrat, hatte eine Grenze überschritten, die ihn für viele aus dem Kreis der *svoj* und *naš* ausschloss. Als im April 2015 die Existenz einer separatistischen Organisation mit dem Namen *Bessarabischer Volksrat* bekannt wurde, machten umgehend alle namhaften politischen Kräfte klar, dass sie mit dieser Organisation nichts zu tun hätten.¹³ Auf Folklorefestivals sagten Vertreter der ethnischen Minderheiten regelmäßig, man könne von Glück reden, in der Ukraine zu leben, hier seien die Rechte von Minderheiten geschützt.

11 | Die Ukraine ist in 24 Oblaste (Provinzen) aufgeteilt; Oblast Odessa wiederum hat 26 Rajone (Kreise) und 7 Städte.

12 | *Topor.ua*, 2. 11. 2016, <http://topor.od.ua/zhiteli-yuga-odesskoy-oblasti-trebuyut-ot-mihaila-saaka-shvili-izvineniy-za-obvineniya-v-separatizme/> (letzter Zugriff: 25. 3. 2017).

13 | *Zerkalo Nedeli*, 7. 4. 2015, http://zn.ua/UKRAINE/sbu-nazvala-ocherednoy-lozhyu-rossii-sozdanie-na-rodnay-rady-bessarabii-172266_.html (letzter Zugriff: 25. 3. 2017).

Da die Ukraine ein stark zentralisiertes politisches System hat, sind Lokalpolitiker und Lokalpolitikerinnen in der Regel in ein Patronagenetzwerk eingebunden, welches sie mit ihren Patronen in der Oblast-Hauptstadt Odessa und diese wiederum mit Patronen in Kiew verbindet. So haben beispielsweise während der Parlamentswahlen 2012 fast alle Kandidatinnen und Kandidaten die Fürsprache eines bereits etablierten politischen Akteurs oder auch eines Kirchenmannes als Wahlkampfangement ins Feld geführt. Auch jene Politikerinnen und Politiker, die dezidiert als Vertreter ethnischer Minderheiten auftreten, preisen ihre guten Beziehungen in der Hauptstadt, statt auf regionalen Isolationismus zu setzen. Selbst Politikerinnen und Politiker, die in als Vertreter ethnischer Minderheiten intensive transnationale Beziehungen in die historische Heimat der von ihnen vertretenen Gruppe pflegen, treten dort bewusst als Vertreter der Ukraine auf. In der Lokalpolitik dieser Region ist es also wichtig, dass man sich sowohl als loyal zur Ukraine zeigt als auch als traditionsbewusstes Mitglied einer ganz bestimmten ethnischen Gruppe. Man muss sowohl seinen bürgerlichen als auch seinen ethnischen Patriotismus glaubwürdig unter Beweis stellen; nur eines von beidem reicht in der Regel nicht, um Stimmen zu gewinnen.

Lokalpolitikerinnen und Lokalpolitiker sind hier besser beraten, sich eher mit der Vergangenheit als mit der Gegenwart oder gar der Zukunft zu beschäftigen. Die gegenwärtigen (und sicher auch die zukünftigen) Probleme von ländlichen Regionen in der Ukraine sind in der Tat schwierig zu bewältigen: Das dominierende Politikum ist der schlechte Zustand der einzigen Fernverkehrsstraße, welche die Region mit der Oblast-Hauptstadt Odessa und dem Straßennetz der restlichen Ukraine verbindet. Diese Straße ist in einem so desolaten Zustand, dass der Verkehr dort nur langsam fließt und im Winter immer wieder ganz zum Erliegen kommt. Auch Verkehrsunfälle mit Verletzten und Toten sind hier ungewöhnlich häufig. Obwohl alle lokalen politischen Kräfte der Region die Sanierung dieser Straße zur Priorität erklären, gelingt es nicht, die nötigen Mittel aufzubringen. Es handelt sich also um ein Problem, mit dem sich Politikerinnen und Politiker als Fürsprecher des Volkes profilieren können, indem sie gegenüber den Behörden in Odessa und Kiew protestieren. Sie können sich aber anhand des allseits beklagten Verfalls kaum als Macher profilieren, weil die Umsetzung ihrer Wahlversprechen ein ums andere Mal scheitert. Ähnliches gilt auch für die seit langem angekündigte Eröffnung einer Fährverbindung mit Rumänien oder die Wiederbelebung der kommerziellen Schifffahrt auf der unteren Donau.

Gelegenheiten zu schaffen, in denen interethnische Toleranz gefeiert wird, ist dagegen relativ einfach. Dazu brauchen Patrone vor allem Verbindungen zu den Köpfen von ethnischen Vereinigungen, die es für jede noch so kleine Minderheitengruppe gibt. Auch die Verantwortlichen von Kulturhäusern, einer sowjetischen Institution, die fast in jedem Dorf erhalten blieb, spielen bei der Organisation von Folklorefestivals eine sehr wichtige Rolle. Die Vorstände von ethnischen Vereinigungen und Kulturhäusern können ihrerseits Folkloregruppen mobilisieren, welche bei solchen Anlässen die Hauptrolle spielen. Diese bringen in der Regel auch ihr eigenes Publikum mit. Eine öffentliche Ankündigung solcher Anlässe ist daher gar nicht nötig. Die Ränge in Kulturhäusern und Sportstadien füllen sich meist nur mit den angereisten

Musikgruppen und ihrem Anhang. Bei der Mobilisierung von politischem Gefolge in der Lokalpolitik spielen Folkloreanlässe dennoch eine zentrale Rolle. In lokalen Zeitungen und sozialen Medien nimmt die Berichterstattung über sie sehr viel Raum ein, nicht zuletzt, weil sie auch vielen Leuten eine Beteiligungsform bieten und viele effektreiche Fotomotive bereithalten. Für das Image von lokalen Patronen ist es viel wichtiger, eine erkennbare Rolle bei der Organisation und dem Sponsoring solcher Anlässe zu haben, als ihre Wählerschaft von politischen Ideen zu überzeugen oder sich argumentativ gegen Rivalen durchzusetzen.

In Zeiten des Wahlkampfs nimmt die Dichte solcher Veranstaltungen zu. In der Regel hat aber jedes Dorf und jede Stadt einen eigenen jährlichen Festtag, oft am örtlichen Jahrestag der Kirchweihe. Solche Feste sind Anlass für den Auftritt von einheimischen und aus Nachbarorten angereisten Folkloregruppen. Es sind auch unverzichtbare Gelegenheiten für lokale politische Patrone, der versammelten Dorfbevölkerung ihre Aufwartung zu machen und Geschenke zu verteilen. Dabei ist es wichtig, dass ein Politiker oder eine Politikerin glaubhaft darlegt, mit dem Dorf und seiner Bevölkerung verbunden zu sein. Eine weit entfernte verwandtschaftliche Verbindung, eine freundschaftliche Beziehung zu einer im Dorf prominenten Person oder auch eine weit zurückliegende Erinnerung an einen Aufenthalt in diesem Dorf untermauern das Vertrauensverhältnis. Ein Patron erhält so das Image, erreichbar zu sein und bei Problemen im Dorf ein offenes Ohr zu haben. Wenn ein Dorf von einem Unglück betroffen ist, sind politische Patrone in der Regel dazu aufgefordert, ihre Verbundenheit unter Beweis zu stellen. So reiste etwa der frisch gewählte Abgeordnete des Oblast-Parlamentes, Jurij Dimčoglo, nach einem Gewitter, welches im Dorf Krasnoe im Sommer 2013 großen Schaden angerichtet hatte, extra dorthin, um zu sehen, wie er den Bewohnern helfen könne. Dieser Einsatz wurde von der Bürgermeisterin des Dorfes bei einem großen Folkloretreffen in Odessa, das Dimčoglo mit organisiert hatte, während ihrer Festrede gelobt.

Neben dieser Zurschaustellung von Erreichbarkeit und Verlässlichkeit gehören auch materielle Geschenke zu den festlichen Auftritten eines Patrons. Beliebte Geschenke sind Computer oder Klimaanlage für die Institutionen des Dorfes, etwa die Schule oder das Kulturhaus. Auch Ikonen für die Kirche sind Geschenke, die Patrone bei solchen Gelegenheiten gern überreichen.

KONSENS NUR ÜBER TEILE DER VERGANGENHEIT

Neben den Dorf- und Stadtfesten hat auch jede ethnische Gruppe ihre eigenen Feiertage. Diese fallen auf wichtige Daten der Geschichte des Staates, mit dem die Gruppe identifiziert wird. Die Ukrainer feiern am 22. Januar, dem Tag, an dem 1918 die Ukrainische Volksrepublik ausgerufen wurde. Die Bulgaren feiern den 3. März, den Jahrestag des Friedens von San Stefano, mit dem 1878 die faktische Unabhängigkeit Bulgariens vom Osmanischen Reich besiegelt wurde. An solchen Daten werden gern »Tage der nationalen Kultur« abgehalten. Diese Anlässe finden dann für die Vertreter

ganzer Gruppen meist in Odessa statt. So treffen sich etwa die Gagauzen oder die Bulgaren einmal im Jahr in einem Sportstadion in der Provinzhauptstadt, wo während des ganzen Tages Folkloregruppen auftreten und Lokalpolitikerinnen und Lokalpolitiker um die Gunst der Mitglieder dieser ethnischen Gruppe werben. Auch hier werden Geschenke verteilt, wird die Rolle der betreffenden Gruppe in der Geschichte der Region gewürdigt und auf die eigene Toleranz und das eigene Traditionsbewusstsein hingewiesen. In einigen Fällen werden die von gegenseitigem Respekt gekennzeichneten interethnischen Beziehungen selbst als regionale Tradition beschrieben.

Bei Anlässen der Erinnerungskultur werden kontroverse Themen tunlichst vermieden. Ereignisse, die historisch weiter zurückliegen, bieten sich daher besonders an. Zwei Ebenen des Konsenses dominieren die Erinnerungskultur und schirmen sie von Kontroversen ab: Eine überethnische, welche die Region vor allem in ihrer Eigenschaft als einstige sowjetische Peripherie und als einstiges Schlachtfeld russischer Triumphe feiert. Ein gutes Beispiel ist das Erinnern an die hier begonnene siegreiche Operation Chișinău-Iași während des Zweiten Weltkrieges. Dieser Operation und ihren Teilnehmern ist in fast jedem Dorfmuseum mindestens ein Raum gewidmet. Noch deutlicher ist das Beispiel des Kults um den russischen General Aleksandr Vasilievič Suvorov, der hier 1791 die als uneinnehmbar geltende osmanische Festung von Izmail überrannte. Dieses Ereignis nimmt in der lokalen Erinnerungskultur deutlich mehr Platz ein als alle anderen Ereignisse der Vergangenheit zusammen. Über die Art und Weise der Repräsentation herrscht weitreichend Konsens: Die Schlacht gegen osmanische Truppen, die auf dem Gebiet der Stadt Izmail geschlagen wurde, ist ein Schlüsselereignis für *alle* hier angesiedelten ethnischen Gruppen. Erst mit der russischen Eroberung Bessarabiens und damit der Loslösung vom Osmanischen Reich (die 22 Jahre nach der Schlacht mit dem Frieden von Bukarest besiegelt wurde) wurden die Voraussetzungen für die Besiedlung der Region mit christlichen Bauern geschaffen. Suvorovs Erstürmung der Festung von Izmail ist so dominant, dass sich zwei von vier Museen in der Stadt ausschließlich damit befassen. Dem Protagonisten des Ereignisses, General Suvorov, ist eine Vortragsreihe gewidmet, die Flaniermeile der Stadt ist nach ihm benannt und seine Statue dominiert den Platz vor der Kathedrale. Konsens herrscht also über historische Ereignisse, welche vom Zentrum ausgingen, aber sich mehr oder weniger zufällig an gerade dieser Peripherie abspielten. Solche Ereignisse sind besser erforscht und belegt als historische Ereignisse, welche die Peripherie selbst betreffen. Sie binden darüber hinaus die Erinnerungskultur Bessarabiens an die Weltgeschichte an. Weil sie von Zentren multiethnischer Imperien, dem Zarenreich und der Sowjetunion ausgingen, passen sie gut ins Selbstverständnis einer Erinnerungskultur, die ansonsten von Ereignissen geprägt ist, welche vor allem innerhalb ethnischer Grenzen rezipiert werden.

In der historischen Rezeption innerhalb ethnischer Gruppen ist die zweite Ebene des Konsenses zu finden: Jede Gruppe verehrt ihre eigenen Dichter und Förderer der eigenen Sprache. Die Ukrainer feiern Taras Ševčenko, die Russen Aleksandr Puškin, die Bulgaren Christo Botev und die Moldavier Mihai Eminescu. So kommen sie einander nicht in die Quere. Es sind Personen, die schon zu sozialistischen Zeiten

als Aufklärer und als Vordenker der Revolution gefeiert wurden. Sie haben die heute akzeptierten Grenzen zwischen den ethnischen Gruppen mitgeprägt, indem sie von Generationen als die Verkörperung einer nationalen Kultur und vor allem einer nationalen Sprache verinnerlicht wurden. Als solche sind sie beispielhafte Vertreter jenes Weltbildes, das jedem Menschen einen Platz innerhalb einer ganz bestimmten Gruppe zuordnet, ohne dabei die Kultur und Sprache jenseits einer ethnischen Grenze zu verachten.

Das Feiern von Akteuren der Geschichte des 20. Jahrhunderts, welche in verschiedenen ethnischen Gruppen sehr unterschiedlich bewertet werden, würde nicht als typisch für *svoj* oder *naš* gelten. Besonders etwa die in anderen Landesteilen nicht unüblichen Märsche in den Farben der zwischen 1942 und 1956 operierenden ukrainischen Aufstandsarmee (UPA) oder mit dem Porträt ihres Anführers, Stepan Bandera, würden Teilnehmer aus dem Kreis derjenigen ausschließen, die als *svoj* gelten. Dasselbe gilt für Auftritte mit den Insignien der Separatisten im Osten des Landes.

Die Gedenkveranstaltungen für die menschengemachte Hungersnot von 1932/1933 fallen in dieser Region ohne Massenaufmärsche aus. Nicht nur dass das südliche Bessarabien zu diesem Zeitpunkt zu Rumänien gehörte und nicht direkt betroffen war, das Ereignis wurde auch zu sehr in ein Tätervolk-Opfervolk-Schema gezwängt. Besonders nach der Orangen Revolution gab es Bestrebungen, die Hungersnot von offizieller Seite als Genozid an den Ukrainern in der Geschichte festzuschreiben (Kasianov 2010).

Damit ein historisches Ereignis in den regionalen Kanon der Erinnerungskultur aufgenommen werden kann, muss es also die Region mit einem ehemaligen Zentrum verbinden. So wird das südliche Bessarabien einschließlich aller hier lebenden ethnischen Minderheiten in einem geopolitischen Kontext verortet. Eine zweite Variante zum Generieren von Erinnerungskultur besteht darin, sich auf die Zeit entstehender nationalistischer Bewegungen in den einzelnen Minderheitengruppen zu berufen. Ereignisse, welche verschiedene hier lebende Gruppen als Gegner oder in einem Täter-Opfer-Schema einordnen, dienen kaum als politische Währung.

DAS FEIERN VON TOLERANZ BRAUCHT UNTERSCHIEDE

Bei einem großen Folklorefestival, der *Allukrainischen Versammlung der Bulgaren*, die am letzten Augustwochenende 2013 im Dynamo-Stadion in Odessa stattfand, wurde ich einer Abgeordneten des Oblast-Parlaments, Marija Popova, vorgestellt. Sie sagte, neben ihrer Abgeordnetentätigkeit arbeite sie auch als Journalistin für die Lokalzeitung *Obozrenie Pljus* [Rundschau Plus]. »Wir machen die Ideologie in Bessarabien«, sagte sie, um diese Zeitung näher zu beschreiben. Auf die Nachfrage, um welche Ideologie es sich handle, antwortete sie: »die Freundschaft zwischen den Völkern«. Wenn Völkerfreundschaft eine Ideologie, ein politisches Programm ist und nicht einfach eine Voraussetzung für salonfähige Politik, gewinnt sie den Charakter einer Leistung. Toleranz kann nur dann ein gültiger Leistungsausweis sein, wenn sie

tatsächliche Gegensätze überwindet. Es ist also kein Zufall, dass Politikerinnen und Politiker gerade auf Folklorefestivals so oft über Toleranz sprechen. Hier findet man die Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen auf eine geradezu plakative Weise hervorgehoben.

Folkloreveranstaltungen wurden schon in der Sowjetunion von der Rhetorik der Völkerfreundschaft geprägt. Bereits in den 1930er Jahren wurden überall in der UdSSR staatliche Strukturen zur Förderung »nationaler Kulturen« geschaffen. Diese sollten in allen Republiken identisch in der Form sein und sich nur in den produzierten Inhalten unterscheiden (Slezkine 1994: 447). Als Bessarabien nach dem Zweiten Weltkrieg sowjetisch wurde, war dieses System bereits gut eingespielt. Mit der Gründung von Klubs und Kulturhäusern in den Kolchosedörfern, in Fabriken und sogar auf Donauschiffen wurden Volkstanzgruppen und Gesangsvereine zu beliebten Freizeitbeschäftigung. 1953 gab es in der Region bereits mehr als 300 Klubs, in denen 13.000 Personen in Tanz- und Gesangsvereinen engagiert waren.¹⁴ Bei einem ersten großen Festival in Izmail im November 1953 traten über 1000 Personen aus unterschiedlichen Berufsgruppen und mit unterschiedlichem ethnischen Hintergrund auf. Damals wie heute waren solche Festivals im Kern politische Veranstaltungen. Nebst den Tänzen wurden »trotzige Gedichte« gegen den amerikanischen Imperialismus vorgetragen. Durch das Vorlesen von Romanpassagen wurde auch des »bewegenden Moments in der Geschichte des ukrainischen Volkes« gedacht, als es sich, in sowjetischer Lesart, im Jahre 1654 wieder mit dem russischen Volk vereinigte.¹⁵

Heute steht bei solchen Festivals ein Genre im Zentrum, das mir von einem Verantwortlichen für die Organisation solcher Anlässe als »verarbeitete Folklore« [*jobrobotannij fol'klor*] beschrieben wurde. Die Bezeichnung setzt einerseits voraus, dass es unverarbeitete Folklore gibt und erkennt gleichzeitig an, dass Darbietungen auf Folklorebühnen ein Konstrukt sind. Verarbeitete Folklore ist in der Regel auch heute noch das Produkt staatlich geförderter Institutionen, wie etwa des Rajon-Zentrums der nationalen Kulturen, für welches der Informant, von dem diese Bezeichnung stammt, auch arbeitet. Es entsteht in Kulturhäusern, wo sich Folkloregruppen treffen und alle paar Jahre durch Auftritte vor einer Kommission ihre staatliche Anerkennung als *Volkskollektiv* [*narodnij kollektiv*] erneuern müssen. Das Rohmaterial »verarbeiteter Folklore« sind ethnografische Aufzeichnungen, welche Mitglieder des Kollektivs sammeln oder beim Rajon-Zentrum für nationale Kulturen erfragen. Dieses Rohmaterial besteht aus Aufzeichnungen von Liedern und Tänzen, von Geschichten und Trachten, wie sie von alten Dorfbewohnern übermittelt werden oder aus den Beständen der obligaten Heimatmuseen rekonstruiert werden.

14 | *Pridunajskaja Pravda*, 28. 11. 1953: »Rascvetajut narodnye talanty Izmail'sčiny« [Es erblühen die Volkstalente der Region Izmail].

15 | *Pridunajskaja Pravda*, 20. und 28. 11. 1953: »Rascvetajut narodnye talanty Izmail'sčiny«. [Es erblühen die Volkstalente der Region Izmail]. Mit dem vereinigenden Ereignis von 1654 ist die *Perejaslavskaja Rada* gemeint, bei der die Zaporoger Kosaken dem russischen Zaren einen Treueschwur leisteten und dessen Protektion zugesichert bekamen.

Der Prozess der Verarbeitung wurde mir vor allem als eine Anpassung für die Bühne beschrieben. Die Melodie wird mit Synthesizern und wummernden Bässen unterlegt, die Kleidung in glänzendem Stoff und mit etwas gewagterem Schnitt nachgeschneidert. Einige Lieder werden von inszenierten Hochzeits- oder Kampfszenen begleitet.

Der wichtigste Verarbeitungsschritt aber ist das Versehen jedes Musikstückes, jedes Tanzes, jeder Tracht und letztendlich jeden Auftritts mit einem ethnischen Etikett. Die Ethnologin Jennifer Cash hat am Beispiel einer Folklore-Expedition im angrenzenden südlichen Teil Moldovas gezeigt, wie durch die Verarbeitung von Elementen der Folklore auch einstmals ethnisch nicht klar zugeordnete Elemente durch eindeutige ethnische Zuschreibungen ersetzt werden (Cash 2011: 110–121). Ein ähnliches Phänomen hat Otto Habeck (2011: 67) auch für Kulturhäuser in Sibirien beschrieben. Dabei beobachtete er, dass Individuen durchaus von einer Gruppe in die andere wechseln können und dass die im Privaten gezeigte ethnische Identität nicht unbedingt jener entsprechen muss, die auf der Bühne gezeigt wird. Viel wichtiger sei es, die rigiden Grenzen des Genres einzuhalten. In Bessarabien bedeutet das, dass Folkloregruppen fast immer als Vertreter einer ganz bestimmten ethnischen Gruppe angekündigt werden; mindestens aber werden einzelne Musikstücke einer bestimmten ethnischen Gruppe zugeordnet. Was fast nie vorkommt, ist, dass ein Musikstück oder ein Tanz als zu mehreren ethnischen Gruppen gehörend bezeichnet wird. Die »Verarbeitung« besteht also auch darin, ein Stück aus seinem ethnisch vielleicht mehrdeutigen Entstehungskontext auf eine Bühne zu bringen und es dort mit einem eindeutigen ethnischen Etikett zu versehen.

Ethnische Unterschiede werden so auf der Bühne immer wieder gefeiert. Die Tatsache, dass es *trotzdem* nicht zu ethnischen Konflikten kommt, ist ein Grund, stolz zu sein, der nie verloren geht, der unveräußerlich ist, der immer Anlass zum Feiern bietet, der viele Symbole bereithält, die anstelle der frustrierenden Tagespolitik die Öffentlichkeit einnehmen.

Tatsächlich kommt die ständig gefeierte Toleranz nicht ohne Stereotype aus. Habeck (2011: 66) beobachtet, dass die ständig beschworene interethnische Harmonie eine Diskussion über liebgewonnene ethnische Stereotypen verhindere. Mit Toleranz begegnen kann man kulturellen Formen nur dann, wenn sie als offensichtlich andersartig gelten. Würde kein Bewusstsein für Unterschiede herrschen, würden sie einfach als alltäglich wahrgenommen. In der Ukraine entsteht durch das Mantra der Toleranz der Eindruck einer fragilen Harmonie, an der auf keinen Fall gekratzt werden darf. Die Ereignisse, welche sich in der Ukraine nach den Ereignissen auf dem Maidan abspielten, werden gern als Beweis dafür angeführt, wie labil und hart erarbeitet diese Harmonie ist.

Schluss

Mit Verweis auf die Brüchigkeit der interethnischen Toleranz wird der Debatte über Gesellschaftsmodelle, in denen Ethnizität nicht zentral ist, ausgewichen. Ethnische Grenzen werden als essenziell und naturgegeben im Dienste der Politik reproduziert. Über die schwierigsten Kapitel der jüngeren Geschichte wird geschwiegen. Die von Klientelismus geprägte Lokalpolitik kann auf ein unbeschränktes Reservoir an Symbolen der Folklore und der Erinnerungspolitik zurückgreifen. Der Wettstreit über politische Ideen wird mit einem Wetteifern um Großzügigkeit und Traditionsbewusstsein ersetzt.

Die Annahme, dass das öffentliche Zelebrieren interethnischer Toleranz eine politische Funktion erfüllt, kann sicherlich bestätigt werden. Interethnische Toleranz ist oft eine der wichtigsten nachweisbaren Leistungen von gewählten oder künftigen politischen Persönlichkeiten. Wie die üblichen Geschenke an die Bevölkerung sind sie Ausdruck von persönlicher Großzügigkeit und Verbundenheit, nicht Ausdruck einer politischen Ideologie oder gar eines Programms zur Lösung der schwierigen Probleme der Region. Diese werden so stark von Korruption und klientelistischer Abhängigkeit geprägt, dass jeder Politiker, jede Politikerin, welche/-r die lokalen Probleme Bessarabiens lösen will, sich gegen ihre Patrone in Odessa und Kiew stellen müsste. Keine lokal verwurzelte politische Kraft hat genügend Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit, um etwa die marode Lebensader der Region, die Schnellstraße nach Odessa, zu sanieren.

Die zweite Annahme, dass die ethnischen Minderheiten der Region sich aus erzwungener Solidarität gegen den nationalistischen Druck des ukrainischen Zentralstaates wehren, lässt sich hingegen nicht bestätigen. Die interethnische Toleranz in der Region wird sehr bewusst vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zur Ukraine zelebriert. Bei der *Allukrainischen Versammlung der Bulgaren* waren ukrainische Flaggen ebenso zahlreich wie bulgarische. Die Abgeordnete Marija Popova, deren politisches Umfeld die Veranstaltung organisierte, trug die miniaturisierte ukrainische Flagge als Anstecker an ihrem Blazer. Das Feiern interethnischer Toleranz schließt die Ukrainer und Ukrainerinnen in die Reihe der lokalen ethnischen Gruppen ein und beruft sich auf den ukrainischen Staat als Garant für Minderheitenschutz. Diesen immer wieder einzufordern, gehört zu den zentralen Aufgaben einer großen Anzahl ethnischer Vereine, welche wiederum in der Lokalpolitik Stimmen bündeln können und Empfehlungen für politische Kandidaten aussprechen.

Das Beispiel des südlichen Bessarabiens scheint zu zeigen, dass der neue Nationalismus in der Ukraine gar keine kulturellen Unterschiede braucht. Die Vorstellung solcher Unterschiede, die Vorstellung von Grenzen zwischen diesen Gruppen ist heute, mehr noch als zu sowjetischen Zeiten, die einzige Voraussetzung, um durch diese Grenzen eine ganze Gesellschaft zu strukturieren und Wählerinnen und Wähler zu mobilisieren. Es geht also nicht mehr bloß um das Imaginieren einer Gemeinschaft, wie sie für das Verständnis des Nationalismus nach Benedict Anderson (2006) zentral

ist, sondern um das Imaginieren von kulturellen Unterscheiden und einer Vergangenheit, in der solche Unterschiede eindeutig waren.

Neu ist vielleicht auch, dass nicht mehr das Erschaffen einer Grenze zwischen einzelnen Gruppen im Zentrum steht, sondern der Erhalt der Idee, es müsse Grenzen zwischen diesen Gruppen geben, selbst wenn sie aufgrund kultureller Assimilation in den Jahren der Sowjetunion und durch massenhafte Landflucht nach dem Zerfall der Sowjetunion heute alles andere als deutlich erkennbar sind. Es geht nicht um die Gestaltung einer zukünftigen Gesellschaft, sondern um den Erhalt einer Gesellschaft, wie sie für die Vergangenheit angenommen wird. Auf diese nicht näher bezeichnete Vergangenheit beziehen sich die vielen Verweise auf die Tradition. Die Vorstellung, dass in dieser Zeit ethnische Unterschiede klar erkennbar und von großer Bedeutung gewesen seien, reicht vollkommen aus. Der neue Nationalismus verweist daher in der Ukraine nicht wie seine sowjetischen Vorgängerversionen auf eine utopische Zukunft, sondern auf eine (nicht weniger utopische) Vergangenheit, in der sich ethnische Unterschiede noch mit kulturellen Unterschieden gedeckt hätten und alle wussten, auf welcher Seite einer ethnischen Grenze ihr Platz war.

ZITIERTE LITERATUR

- Anderson, Benedict (2006): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. 2., überarbeitete Aufl. London.
- Banks, Marcus/Gingrich, Andre (2006): Introduction: Neo-Nationalism in Europe and Beyond. In: ders./Gingrich, Andre (Hg.): *Neo-Nationalism in Europe and Beyond. Perspectives from Social Anthropology*. New York, Oxford.
- Berg, Lev Semenovič (1918): *Bessarabija Strana – Ljudi – Chozjajstvo* [Bessarabien Land – Leute – Wirtschaft]. Petrograd.
- Brandes, Detlef/Sundhaussen, Holm/Troebst, Stefan (2010): *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*. Wien, Köln, Weimar.
- Cash, Jennifer R. (2011): *Villages on Stage. Folklore and Nationalism in the Republic of Moldova*. Münster.
- Deržavin, Nikolaj Sevast'janovič (1914): *Bolgarskija Kolonyi v Rossii (Tavričeskaja, Chersonskaja, i Bessarabskaja Gubernii)* [Die bulgarischen Kolonien in Russland (Taurisches, Chersoner und Bessarabisches Gouvernement)]. Sofia.
- Gorenburg, Dmitry (2006): Rethinking Interethnic Marriage in the Soviet Union. In: *Post Soviet Affairs* 22, S. 145–65.
- Habeck, Joachim Otto (2011): »Thank you for Being«. Neighborhood, Ethno-Culture, and Social Recognition in the House of Culture. In: ders./Donahoe, Brian (Hg.): *Reconstructing the House of Culture – Community, Self, and the Makings of Culture in Russia and Beyond*. New York, Oxford.
- Hrystenko, Oleksandr (2008): Imagining the Community: Perspectives on Ukraine's Ethno-Cultural Diversity. In: *Nationalities Papers* 36 (2), S. 197–222.

- Istorija gorodov i sel Ukrainskoj SSR – Odesskaja Oblast [Die Geschichte der Städte und Dörfer der ukrainischen SSR – Oblast Odessa], Institut akademii nauk USSR, Kiev 1978.
- Kasianov, Georgiy (2010): The Great Famine of 1932–1933 (Holodomor) and the Politics of History in Contemporary Ukraine. In: Troebst, Stefan (Hg.): Postdiktatorische Geschichtskulturen im Süden und Osten Europas – Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven. Göttingen.
- Kuško, Andrey/Taki, Viktor (2012): Bessarabija v Sostave Rossijskoj Imperii (1812–1917) [Bessarabien als Teil des Russischen Zarenreiches (1812–1917)]. Moskau.
- Moškov, Valentin Aleksandrovič (1900): Gagauzy Benderskago uezda (Etnografičeskie očerki i materialy) I. Territorija, zanimaemaja gagauzamy, i ich proizchoždenie. II: Običai: rodiny i krestiny. III. Igry i razvlečenija. IV. Tancy, muzyka i penie [Die Gagauzen des Bezirks Bender (ethnografische Skizzen und Materialien). I. Das von den Gagauzen besiedelte Gebiet und ihre Herkunft. II. Brauchtum: Geburt und Taufe. III. Spiel und Vergnügen. IV. Tänze, Musik und Gesang]. In: Etnografičeskoe Obozrenie 1900 (1), S. 1–89.
- (1901): Gagauzy Benderskago uezda. VI Semejnyja i obščestvennyja otnošenija u gagauzov. VII Otnošenija gagauzov k drugim narodnostjam [Die Gagauzen des Bezirks Bender. VI. Verwandtschaftliche und soziale Beziehungen bei den Gagauzen. VII. Beziehungen der Gagauzen zu anderen Völkern]. In: Etnografičeskoe Obozrenie 1901 (2), S. 1–49.
- Portnov, Andrii (2015a): Post-Maidan Europe and the New Ukrainian Studies. In: Slavic Review, Jg. 74 (4), S. 723–731.
- (2015b): Das neue Herz der Ukraine? – Dnipropetrovs'k nach dem Euromajdan. In: Osteuropa 65 (4), S. 173–185.
- Slezkine, Yuri (1994): The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism. In: Slavic Review 53 (2), S. 414–452.
- Stokes, Susan C. (2009): Political Clientelism. In: Goodin, Robert E. (Hg.): The Oxford Handbook of Political Science. Oxford.
- Wanner, Catherine (1998): Burden of Dreams. History and Identity in Post-Soviet Ukraine. State College (PA).
- Yurchak, Alexei (2006): Everything Was Forever, Until It Was No More. The Last Soviet Generation. Princeton.